## 17. Der erste Zeuge des glorreichen Todes

Der Hauptmann hatte gerufen: „Wahrhaftig, Gottes Sohn war dieser!“ Die Freunde des Gekreuzigten hatten sein Latein oder sein Griechisch wohl kaum verstanden. Von seinen Soldaten, die durch das Erdbeben und die Finsternis verängstigt waren, hatten nur einige ihn mit fragendem, vielleicht verächtlichem Blick angesehen und für verrückt gehalten. Aber niemand hatte der Sache, ihm und dem, was er erlebte, wirkliche Bedeutung beigemessen, und auch er hatte sich beeilt, so zu tun, als wäre nichts geschehen und die Hinrichtung der drei Übeltäter fortzusetzen.

Nun bot ihm der Befehl, sich unverzüglich zu Pilatus zu begeben, im Grunde eine willkommene Ablenkung und holte ihn zurück in die Realität. Vielleicht gab es Hoffnung, alles zu vergessen und zum früheren Leben zurückzukehren in der Erwartung, endlich nach Rom heimzugehen, dieses so komplizierte Land zu verlassen, diese Juden, die sich aufgrund ihrer religiösen Überzeugungen stets gegen den Kaiser auflehnten, und den Ruhestand in einer Villa auf dem Land in Latium oder in der Toskana zu genießen.

Doch kaum bei Pilatus angekommen, sah er draußen einen gut gekleideten, reichen Juden und begriff, dass der Prokurator ihn offensichtlich nicht gerade an diesem Abend gerufen hatte, ohne dass der Grund dafür genau jener Verurteilte war, den er hatte sterben sehen.

Pilatus, auch er anders als sonst, empfängt ihn. Der Hauptmann merkt, dass der Statthalter ihn fast schon ungeduldig erwartet hat, dass er ihn etwas fragen will, das ihn im Grunde mehr interessiert als die üblichen Berichte über die erledigte Aufgabe. Er fragt ihn, ob Jesus von Nazareth bereits tot sei, ob er wirklich so schnell gestorben sei.
Der Hauptmann wird damit zum ersten Menschen in der Geschichte des Christentums, der einem Heiden den Tod Christi verkündet.
Und in diesem Moment fühlt sich dieser Mann dazu gedrängt, nicht nur die objektive Information weiterzugeben: „Ja, er starb gegen die neunte Stunde, noch vor den beiden anderen Verurteilten. Wir haben es überprüft, indem wir ihm die Brust geöffnet haben, und es kam nur Wasser und Blut heraus. Er war völlig ausgeblutet.“
Er merkt, dass er nicht so über den Tod sprechen kann, den er gesehen hat. Pilatus spürt sein Zögern, fast so, als wäre der Hauptmann einer, der einem Vater den tragischen Tod seines Sohnes mitteilen muss.
Pilatus mustert ihn, und jenes Gefühl der Furcht, das ihn schon während des Prozesses gegen Jesus überkam, kehrt zurück. Deshalb verliert er nicht die Geduld. Er steht einfach da, angesichts des ungewöhnlichen Verhaltens seines Hauptmanns, ohne ein Wort zu sagen, und starrt ihn an, fast unterwürfig. Die Autorität liegt nicht mehr bei ihm: Der Hauptmann hat eine Erfahrung gemacht, die größer ist als er selbst; oder aber es ist jene Erfahrung, die er selbst an diesem Morgen gemacht hat, als er sah, wie Jesus von der Geißelung zurückkehrte, so zerschlagen und doch so erhaben, eine wahre Autoritätsperson?!

Der Hauptmann vergisst, wen er vor sich hat. In seinem Herzen sieht er nur Jesus, und als spräche er zu sich selbst, beschreibt er die Szene: die letzten Worte des Sterbenden, sein Ausatmen ohne Ende, wie Jesus das Haupt neigt, die schreckliche Stille, wie alles aus seiner Wahrnehmung der Welt verschwindet, wie nur Jesus bleibt, und auch vor Pilatus findet er sich dabei wieder, das zu wiederholen, was er gesagt, was er sofort bekannt hat: „Wahrhaftig, Gottes Sohn war dieser!“

Pilatus weicht zurück, als hätte ein heftiger Schlag ihn getroffen. Er wendet sich zur anderen Seite, zur Wand. Der Hauptmann schweigt, doch seltsamerweise spürt er in sich einen großen Frieden. Der Ekel, die leere Traurigkeit, die er zuvor empfunden hatte, dieser Nebel ohne Horizont, all das ist verschwunden. Denn als er von Jesus sprach, von seinem Tod, von seinem letzten Atemzug, spürte er gewissermaßen, dass das, was er um drei Uhr nachmittags gesehen und erkannt hatte, fortbestand, dass es da war, dass es in ihm war, dass es eine Wirklichkeit war, die nicht vorbei war, die als Geschenk erhalten blieb. Es war, als hätte er erneut gespürt, wie dieser Geist auf ihn herabwehte, dieser letzte Atemzug, der für ihn ein Anfang ohne Ende war. Er wusste nicht wie noch warum noch wieso, doch plötzlich war in seinem Herzen die Gewissheit, dass dieser Mensch lebt, dass er nicht einfach irgendeinem Tod beigewohnt hat, sondern der Geburt einer neuen Wirklichkeit, die ganz mit diesem Menschen verbunden war, ganz in ihm existierte. Eine neue Wirklichkeit, die bereits in ihm, in seinem Herzen, begonnen hatte und die er daher nicht leugnen konnte. Der Nazarener lebte bereits in ihm, er spürte, wie er in ihm lebte, als wäre jener Lebenshauch, der aus seinem sterbenden Körper entwichen war, in ihn eingedrungen. Tatsächlich hatte es ihn beeindruckt, dass die Mutter Jesu in jenem Moment dastand, aufrecht, ohne zu jammern und zu wehklagen, wie es eine jüdische Frau angesichts des Todes – und was für eines Todes! – ihres Sohnes hätte tun müssen; sie stand da und verlor ihren Sohn nicht aus dem Blick, als sähe sie etwas jenseits seines Todes, jenseits der Qual, jenseits des Bösen, das seinen Höhepunkt erreicht hatte.

Pilatus entließ ihn ohne weitere Worte. Er wies ihn lediglich an, dem reichen Juden, der an der Tür stand, zu gestatten, den Leichnam des Verurteilten zu holen und ihn zu bestatten, wo er wolle. Er befahl ihm sogar, ihn dabei zu begleiten, um jegliche Unregelmäßigkeiten zu verhindern, was der Hauptmann mit heimlicher Ergriffenheit aufnahm, da er dachte, den Nazarener noch einmal sehen zu können.